

Von Gurs über Chansaye – in die Freiheit?

Über einen dramatischen Rettungsversuch badischer jüdischer Internierter
im unbesetzten Frankreich 1940–1944

1. ABSCHIED FÜR IMMER?

„Die Fenster und Läden wurden geschlossen, die Leitungen abgestellt. Der Polizist, der manchmal oben bei mir zum Rechten sah, bemerkte, dass ich noch Butter, Brot, Käsekuchen, Äpfel einpacken sollte. So als Proviant für ein paar Tage – als ob es mir ums Schlucken gewesen wäre.

Die Türen wurden geschlossen, mit Papierstreifen versiegelt. Ohne zu fragen, lud ich unser Gepäck auf das Wägele, das das Mädchen ziehen half. Ihre eigenen Sachen stellte sie im Nachbarhaus ab. Wir standen schon vor der hinteren Haustüre (für Lieferanten und Menschen 2. Klasse), die Polizei hinter uns, als Pfarrer W. bestürzt durch den Garten kam, nach wenigen Worten verstand, uns die Hand drückte, ein Wort mit auf den dunklen Weg gab, der alten Vierundachtzigjährigen und uns Jüngeren. Dann gingen wir zum Auto. Ich noch einmal an unserem Haus vorbei. Frau Amtsrichter Kehrle begegnete uns. Hinter einem Vorhang bewegte sich eine Gestalt. Wir gingen stumm und tränenlos. Marie und ich mit dem Wägele voraus.“¹

Mit diesen Worten versucht Lili Reckendorf, ihre Empfindungen beim Auszug aus ihrer Freiburger Heimat zu beschreiben. Am Morgen des 22. Oktober 1940 war ihr wie allen jüdischen Bewohnern Badens, der Rheinpfalz und des Saargebietes befohlen worden, sich innerhalb kürzester Zeit noch für denselben Tag reisefertig zu machen. Ziel und Dauer der Reise waren unbekannt. Die dramatischen Umstände der Aktion drängten jedoch Lili Reckendorf sowie auch ihren beiden Begleiterinnen, Mutter und Tochter Lenel, in deren

Freiburger Haus sie gewohnt hatte, das beklemmende Gefühl auf, dass es eine Reise ohne Wiederkehr sein würde.

Ähnlich schlimme Vorahnungen muss wohl der überwiegende Teil der Reisenden gehabt haben, als sich am darauf folgenden Morgen der endlose Eisenbahnzug mit ihnen vom Freiburger Bahnhof aus in Bewegung setzte. Mit dieser erzwungenen Fahrt begann in der Tat für eine kleine Gruppe jüdischer Frauen und Männer aus der unmittelbaren Umgebung Freiburgs ein gemeinsamer Lebensabschnitt von kurzer Dauer, mit einer hoffnungsvollen Rettungsaktion im Mittelpunkt, jedoch mit glücklichem oder tragischem Ausgang bei den Betroffenen. Der vorliegende Bericht folgt den Spuren von 6 Personen und begleitet ihr Schicksal bis zum Ende ihres Lebens.

2. LEBENSWEGE EINER GRUPPE

Langjährig in Freiburg wohnhaft waren das Ehepaar Simon und Melanie Bloch sowie Hedwig Falkenstein, Witwe des hier geborenen Berthold Falkenstein. Fanny Haberer, ebenfalls Witwe, lebte in Lahr; das Ehepaar Kahn schließlich war beruflich an Müllheim gebunden und bis zum Herbst 1938 auch dort sesshaft. Möglicherweise waren die Freiburger – beides Geschäftsleute – miteinander bekannt; nähere Berührungspunkte weisen ihre Biographien aber nicht aus. Dennoch frapieren – bei aller Verschiedenheit ihrer Herkunft – die Ähnlichkeiten in ihren Lebenswegen bis zum Zeitpunkt der Deportation nach Gurs am 22. Oktober 1940.^{2a}

Simon und Melanie Bloch

Simon Bloch wurde 1864 als letztes von 9 Kindern in Eichstetten geboren. Wie der Vater erlernte er den Beruf des Handelsmannes. Seine Frau Melanie geb. Guggenheim stammte aus Tiengen a. H., und schon vor dem Ersten Weltkrieg ließ sich das Ehepaar in Freiburg nieder. Dort betrieb Simon Bloch in der Belfortstraße 26 ein Eisenwarengeschäft; im 2. Obergeschoß desselben Hauses wohnten sie in Miete zusammen mit der bereits verwitweten Tochter Emilie und der Enkelin Edith, die 1922 geboren wurde. Den Geschäftszahlen nach zu urteilen handelte es sich um einen eher kleineren Betrieb jedoch mit stabiler Ertragslage. Gelegentlich betätigte sich Bloch – auch in bescheidenem Rahmen – als Grundstücksmakler in Freiburg und im Raum Tuniberg. Im Zuge der fortschreitenden wirtschaftlichen Bedrängung der jüdischen Gewerbetreibenden durch die nationalsozialistischen Maßnahmen musste er Mitte 1938 das Geschäft aufgeben. Mit Kaufvertrag vom 12. 12. 1938 überschrieb er der Firma W. Bennetz Stahl & Eisenwaren Nachfolger (in der Talstraße) Geschäft und Warenlager zu einem nicht genannten und fixierten Preis, nachdem bereits vorher die Genehmigung des Badischen Wirtschafts- und Finanzministeriums eingeholt worden war – eindeutiges Beispiel einer Arisierungsmaßnahme, welche die Hoffnungslosigkeit des Verkaufenden ausnützte. In dieselbe Richtung weist auch der Verkauf einiger landwirtschaftlicher Grundstücke in der Gemarkung Meringingen zu einem lächerlich niedrigen Preis an einen Freiburger Bauunternehmer. Fortan mussten Blochs von 200 RM im Monat leben, die ihnen die Finanzdirektion Karlsruhe als Quasirente aus dem Sperrkonto Bloch bei einer Freiburger Bank genehmigte, aufgestockt durch die Kriegerwitwenrente der Tochter Emilie in Höhe von 77 RM. Noch kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gelang dieser, mit ihrer Tochter nach Großbritannien zu fliehen und nach längerer Internierung auf der Insel Man in Leicester eine neue Heimat zu finden. Simon und Melanie Bloch wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert.

Fanny Haberer

Franziska (Fanny) Baum, 1887 in Diersburg geboren, schloss 1913 die Ehe mit dem

Lahrer Bürger Eugen Haberer. Dieser führte zusammen mit Bruder Leo ab Mitte der 20er Jahre das vom Vater gegründete Schuhgeschäft weiter, in der Friedrichstr. 6 gelegen und offenbar das erste Haus am Platz. „Am Urteilsplatz waren die Brüder Schuh-Haberer aus Friesenheim, deren Frauen nicht nur vorzüglich ihre Kundschaft bedienten, sondern auch gerne unter den Linden saßen und mit den Vorübergehenden sprachen.“^{2b} Dauerhafte und hohe Erträge erlaubten einen wohlhabenden, gutbürgerlichen Lebensstil; so wurde Tochter Hedwig auf ein Wirtschaftsgymnasium nach Berlin geschickt in dem Bestreben, später Nationalökonomie zu studieren. Aber daraus wurde nichts.

Denn auch in Lahr verspernte die NSDAP am 1. 4. 1933 den Eingang des Schuhgeschäftes, und die Kundschaft wurde gehindert einzutreten. Das war der Anfang eines lang anhaltenden und beständigen Geschäftsniederganges der Haberers wie auch der anderen hiesigen jüdischen Betriebe, die nach dem April-Boycott einer zunehmenden Verfolgung ausgesetzt waren.

Ende 1938 dann der Beginn der familiären und geschäftlichen Katastrophe:

- die Zerstörung und Plünderung des Geschäftes und die Demütigung der Besitzer und ihrer Ehefrauen durch den Nazi-Mob im Gefolge der Reichspogromnacht im November 1938.
- die Verschleppung der beiden Brüder nach Dachau für einen Monat.
- der Zwangsverkauf („Arisierung“) der gemeinsamen Firma und des Wohngeschäftshauses unter den erniedrigenden Bedingungen, welche die „Entjudung“ der Wirtschaft kennzeichneten.
- der Tod Eugen Haberers am 20. 6. 1940 in Lahr. Vermutlich überstieg das Ausmaß an Verfolgungen und Demütigungen seine Kräfte.

Fortan lebte Fanny Haberer alleine. Tochter Hede, der man „aus rassischen Gründen“ sowohl ein Studium als auch die Ausbildung zur Buchhändlerin in Berlin verwehrte, war im März 1935 nach langer Vorbereitung die Auswanderung nach Palästina gelungen. Dagegen bekam ihre Mutter am 22. Oktober 1940 gerade

einmal eine Stunde Zeit, um alle lebensnotwendigen Dinge für eine Fahrt ins Ungewisse zusammenzupacken.

Siegfried und Hilda Kahn

Beide Ehepartner wuchsen als Kinder in bescheidenen Geschäftshaushalten auf: Siegfried in Sulzburg, Hilda in Müllheim, und beide schlossen eine Ausbildung als Kaufleute in der Textilbranche ab. Aus ihrer ersten Ehe mit dem Basler Kaufmann L. Gatschet besaß Hilda K. das Schweizer Bürgerrecht; 1917 war in Basel auch ihr einziges Kind Albert geboren worden. Nach dem frühen Tod des Ehemannes übersiedelten sie und ihr Sohn wieder nach Müllheim zu ihrem Vater zurück.

Nach der neuen Eheschließung begannen Kahns 1928 ihre gemeinsame berufliche Aktivität in der Textilbranche am Standort Hauptstr. 111. Dort befanden sich Laden und Wohnung, beides zur Miete. Die Ehe blieb kinderlos; Sohn Albert aus der ersten Ehe Hildas war inzwischen nach Basel zur Ausbildung in einem technischen Betrieb zurückgekehrt. Die Geschäfte schienen in ruhigen Bahnen zu verlaufen.

Aber auch in Müllheim verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Juden ab 1933 rapide. Kahns waren zuerst gezwungen, das Ladengeschäft in die weniger zentrale Werderstr. zu verlegen. Dann ließ sich, infolge der immer weiter zurückgehenden Ertragssituation, die Aufgabe des Geschäftes (1936?) nicht mehr vermeiden. Schließlich der finanzielle Ruin; als in Müllheim das Leben für die jüdischen Einwohner immer unerträglicher wurde, zogen beide am 2. 8. 1939 nach Freiburg in eine 1-Zimmer-Wohnung in die Rheinstr., noch voller Hoffnung, in der Schweiz beim dort wohnenden Sohn unterzukommen. Aber dieses Ansinnen, welches für Siegfried Kahn seit seiner Inhaftierung in Dachau im November 1938 immer virulenter wurde, zerschlug sich – dabei war der größte Teil des Müllheimer Hausrates zur Emigration bei der Speditionsfirma Mengler bereits eingelagert ...

Hedwig Falkenstein

Auch für sie war das Jahr 1938 besonders dramatisch. Am 1. Juli wurde das alteingesessene Optiker- und Photogeschäft, welches

sie seit dem Tod ihres Mannes zusammen mit ihrem Sohn führte, „arisiert“; am selben Tag wanderte dieser nach England aus. Frau Falkenstein, die immer gewohnt war, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen, war nun alleine und ihres Lebensinhaltes beraubt. Zwar war das Grundstück noch in ihrem Besitz, aber nach all den jahrelangen persönlichen und juristischen Demütigungen der jüdischen Bevölkerung war zu befürchten, dass sie mit einer uneingeschränkten Nutznießung des großen Hauses Kaiser-Joseph-Str. 210 nicht rechnen konnte.

Als dann Verkaufsverhandlungen mit dem – offenbar seriösen – Geschäftsnachfolger begannen, erwies sich die Materie als vermögensrechtlich schwierig und blieb im Kompetenzgerangel zwischen den Reichsbehörden stecken.

Inzwischen wurde Hedwig F. am 22. 10. 1940 von Freiburg aus nach Gurs deportiert. Für diese „Flucht“ musste sie die unglaubliche Summe von 17 022,05 Reichsmark als „Reichsfluchtsteuer“ an die Reichskasse bezahlen.

3. GURS

Am Abend des 25. Oktober treffen nach dreitägiger Eisenbahnfahrt über 6500 Personen in Gurs, einem kleinen Ort im Pyrenäenvorland unweit der Stadt Pau ein. Es handelt sich um die nahezu vollständige jüdische Bevölkerung Badens, der Rheinpfalz und des Saargebietes. Lili Reckendorf und die kleine Gruppe der sechs Personen, welcher unsere Aufmerksamkeit gelten wird, müssen gleich nach ihrer Ankunft erkennen, dass die Wirklichkeit des ihnen bevorstehenden Lagerlebens den denkbar radikalsten Bruch mit ihrer bisherigen Lebenswelt darstellt.

Gurs war im Frühjahr 1939 von der französischen Regierung eingerichtet worden als ein Lager für Flüchtlinge aus Spanien, die sich aus Angehörigen der internationalen Brigaden, der republikanischen Armee oder politischer Verfolgter zusammensetzten. Nach dem Ende des spanischen Bürgerkrieges suchten und fanden sie zu Tausenden Zuflucht in Frankreich. Mit Beginn der Kriegshandlungen im September 1939 füllten sich die Baracken mit zahlreichen Staatsbürgern anderer Länder:

Deutsche und Österreicher, die zu diesem Zeitpunkt in Frankreich oder Belgien lebten, entgingen dem Schicksal nicht, zu „feindlichen Ausländern“ deklariert und interniert zu werden. Ende Oktober 1940 trafen dann die Züge mit den vielen Tausenden süddeutscher Juden in Gurs ein, fast zeitgleich mit der Ankunft von 4000 in Saint-Cyprien Internierter, die dieses Camp an der Küste des französischen Roussillon nach sintflutartigen Regenfällen verlassen mussten. Mit nun über 15 000 Internierten waren die Beherbergungsmöglichkeiten in den 328 Baracken des Lagers bis zum Rande ausgeschöpft. Es ging auch nicht mehr darum, Menschen zur Sicherung des französischen Staatsinteresses hinter Stacheldraht zu sperren, sondern „das Lager diene der Aufnahme von Menschen, die von einem Tag zum anderen heimatlos und ... in beiden Ländern personae non gratae geworden waren.“³ Im günstigsten Falle ging es um eine menschenwürdige Unterbringung der Internierten unter den Bedingungen einer demütigenden militärischen Niederlage. Den Betroffenen stand eine schwierige Situation bevor. In den zahlreichen uns überlieferten Erlebnisberichten ergänzen sich immer zwei Aspekte zu einem trostlosen Bild: einmal die tiefe Hoffnungslosigkeit, die vertraute Heimat je wieder zu sehen, sodann die Erfahrung, mit nie vorher gekannten objektiven Verhältnissen in einem fremden Land konfrontiert zu sein. Das hieß: Leben hinter Stacheldraht und damit die Unterdrückung der persönlichen Freiheit; Leben in ständiger Enge, inmitten vieler Menschen und damit Verlust der Privatheit; schließlich Entzug jeglicher Tätigkeit und damit der kreativen Energie. Daneben die vielen anderen bedrückenden Umstände: die Trennung der Familien, Hunger, Kälte, Krankheiten und der Tod als ständiger Begleiter; unbeschreibliche hygienische Verhältnisse und nur ein Mindestmaß an medizinischer Versorgung. Diese neuen, sehr schwierigen Lebensbedingungen mussten gerade die vielen alten Menschen, die im Oktober 1940 aus Deutschland eintrafen, körperlich und seelisch schwächen und widerstandsunfähig machen.⁴ Dazu konnten auch unsere 6 jüdischen Bürger aus dem Raum Freiburg zählen: Hilda Kahn und Fanny Haberer waren mit 54 Jahren die jüngsten, Simon und Melanie Bloch mit 77

bzw. 75 Jahren die ältesten der Gruppe. Bei Antritt der Deportation lag ihr Durchschnittsalter bei 64 Jahren.

4. LAGERSYSTEM UND INTERNIERUNG BIS 1941

Für den 27. 10. 1941 wird in einem Bericht des Lagerleiters an den Präfekten des Département Pyrénées Occidentales die Anzahl der in Gurs Internierten mit nur noch 4590 (statt 15 000 im Jahr zuvor) angegeben. Was führte in weniger als einem Jahr zu dieser drastischen Abnahme der Lagerbelegung? Und führte dies zu einer Verbesserung der Situation für die Menschen?

Der geringeren Auslastung im Lager Gurs liegen organisatorische Motive zugrunde, die sich mit den Begriffen Spezialisierung und Effektivierung benennen lassen. So war die Regierung in Vichy schon Ende 1940 dazu übergegangen, den Bau von neuen Lagern zu forcieren, welche zur Aufnahme einer besonderen Kategorie von Internierten bestimmt waren. Für Familien mit Kindern wurde Rivesaltes eingerichtet, andere Neugründungen waren Noé und Le Récébédou für Alte und Kranke, schließlich bedeutsam noch Les Milles und einige Hotels in Marseille, wo Internierte mit der Aussicht auf Emigration ihrer Ausreise entgegenwarten sollten. Lag diesen Maßnahmen durchaus ein Humanisierungskonzept der französischen Regierung zugrunde (das auch nach außen hin demonstrieren sollte, wie fähig Frankreich sei, seiner humanitären Tradition entsprechende Lager zu führen: „des camps dignes de la France“;⁵) ging es bei der Effektivierung vor allem um den ökonomischen Aspekt. Er war verknüpft mit der neu geschaffenen Institution der Arbeitslager, der GTE (Groupements de Travailleurs Etrangers) – kleinere Lager in staatlichen oder privaten Diensten, deren Bewohner vor allem für schwere körperliche Arbeit wie Bergbau, Wald und Forst, Straßenbau vorgesehen waren. „Bis Oktober 1941 ist ... die Mehrzahl der arbeitsfähigen internierten Männer in die Arbeitslager überführt worden. Die Verwaltung hat ein Interesse an der Ausweitung dieser produktiven Form der Internierung. Die Internierten ihrerseits verbinden

häufig Hoffnungen mit den Arbeitslagern, erscheinen sie doch als eine Möglichkeit, den großen Camps mit ihrer erzwungenen Untätigkeit zu entgehen, etwas Geld zu verdienen und in relativ größerer Freiheit zu leben.“⁶

So war in Gurs infolge der verschiedenen Transfers und Abordnungen im Laufe des Jahres 1941 eine gewisse Entspannung eingetreten. Mit der verbesserten Wohnsituation ging auch eine Verbesserung der Ernährungslage und der ärztlichen sowie hygienischen Verhältnisse einher. Infolge ihres Alters wurde keiner der Männer unserer kleinen jüdischen Gruppe aus dem Badischen in ein GTE inkorporiert; es gab auch keinen Anlass, aus Alters- oder Gesundheitsgründen jemand von ihnen in ein anderes Lager zu transferieren. Dennoch verdüsterte sich die Lage gegen Ende des Jahres 1941 erheblich: der Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion im Oktober ließ an eine rasche Beendigung der doch als vorläufigen Zustand betrachteten Situation zweifeln; sodann verringerten sich mit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 die Aussichten auf eine mögliche Auswanderung nach Amerika. Schließlich sorgten administrative Verfügungen vollends dafür, dass sich für die jüdischen Internierten der Lager jedes Recht auf persönliche und nationale Identität minimierte: mit der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz des Deutschen Reiches vom 25. 11. 1941 verlor jeder Jude die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn „er seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat“⁷; und am Ausgangspunkt einer langen Reihe von antijüdischen gesetzlichen Maßnahmen der Vichy-Regierung erging in Frankreich bereits am 4. 10. 1940 die Ermächtigung, alle nicht-französischen Juden jederzeit in Lager einzuweisen oder unter Hausarrest zu stellen.⁸

Das alles bedeutete – hatte man den harten Winter des Pyrenäenvorlandes 1940/41 gesund überstanden – eine gewisse Entspannung, da der Druck der unmittelbar existentiellen Bedürfnisse etwas weniger lastete. Indes war nicht zu übersehen, dass man durch politische Maßnahmen der beiden Länder, in denen man einmal Staatsbürger war bzw. jetzt eine unerwünschte Gastrolle einnahm, einer völligen Ausgrenzung als Jude ausgesetzt war. Durch die Kollaboration von Vichy mit dem Deut-

schen Reich wurde schon sehr früh die Heimatlosigkeit der jüdischen Bevölkerung festgeschrieben und damit ein Faktum geschaffen, welches die Überlebensenergie in einer verzweifelten Situation entscheidend schwächte.

5. „CENTRES D'ACCUEIL“

Schon zur Zeit der Spanienflüchtlinge hatten sich nichtstaatliche Hilfswerke um die Internierten gekümmert. Die Kirchen und einige Sektionen des Roten Kreuzes aus verschiedenen Ländern waren schon früh engagiert. Als dann mit dem Kriegsausbruch 1939 Flüchtlinge und Internierte aus dem Norden die Lager im Süden Frankreichs füllten, besonders im Herbst 1940, war die Arbeit dieser Organisationen zwar unendlich dringlicher geworden, konnte aber nicht in der gewünschten Effektivität geleistet werden. Zwar war die Zahl der engagierten Gruppen erheblich angewachsen, indessen konnte ihre aufopferungsvolle Arbeit nur als Abmilderung der schlimmsten Übelstände bezeichnet werden. Daran änderte auch wenig, dass der Großteil der helfenden Gruppen einer Dachorganisation, dem Comité de Nîmes, angehörte, welche versuchte, die Arbeit an die dringendsten Brennpunkte zu lenken. Geldprobleme, die Reserviertheit oder Interesselosigkeit der Behörden und die Vielzahl der Probleme bei soviel Problemfällen setzten ihrer Tätigkeit eine natürliche Grenze.

Anfang 1941 bündelten sich Aktivitäten aus verschiedenen Richtungen zu einer neuen Strategie: der Secours Suisse und der OSE (Oeuvre juive de Secours aux Enfants) gelang es, Kinder und Jugendliche aus den großen Internierungslagern in eigene Heime zu überführen; die FESE (Fonds Européen de Secours aux Etudiants) konnte Januar 1942 ein Heim für ausländische Studierende in Le Chambon-sur-Lignon, Haute-Loire, eröffnen, die sie aus denselben Lagern herausholte. Allen diesen erfolgreichen Bemühungen um eine Heimgründung ging ein monatelanger Diskurs mit den Behörden voraus, aber es gelang. Vielleicht galten Kinder und Jugendliche als Zielgruppe einer solchen Aktion gegenüber den Erwachsenen entweder als weniger problematisch oder aber als förderlicher, um das eigene Image

zu verbessern – „des camps dignes de la France“? Oder wäre es doch möglich, auch Erwachsene in ein vergleichbares Projekt einzubeziehen, ungeachtet der administrativen und organisatorischen Hürden, die zu erwarten sind – von den finanziellen ganz zu schweigen? Auch dies gelang. Der Erfolg ist einzig der beharrlichen Energie einer Einzelperson zuzuschreiben. Mit einem bewundernswerten Geschick im Umgang mit den staatlichen Stellen schaffte sie es, noch vor der Verschärfung der Situation Mitte 1942 das Plazet zur Errichtung einer eigenen Heimstätte zu erwirken.

Alexander Glasberg, 1902 in der Ukraine als Sohn jüdischer Eltern geboren, war nach Konversion, Immigration und einem Theologiestudium in Lyon zum Priester geweiht worden. Seinen ersten Dienst als Vikar trat er 1938 in St. Alban an, einer armen Pfarrei im Vorortbezirk Lyons, wo er sich um die sozialen Probleme der Gemeinde kümmerte. Mit Beginn des 2. Weltkrieges engagierte er sich im Rahmen des schnell akut werdenden Flüchtlingsproblems; in der Folge davon ernannte ihn Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, zum Delegierten des Comité d'Aide aux Réfugiés (C.A.R.), was ihm die Berechtigung verlieh, Zutritt zu den Flüchtlingslagern zu erhalten. Erschüttert von den Zuständen, welche er Ende des Jahres 1940 im Lager Gurs vorfand, wollte er sich nicht mehr mit freundlichen Worten, die Verbesserung versprachen, abspeisen lassen. Als einzige Maßnahme einer wirklich effektiven Hilfe schien ihm die Herauslösung einer möglichst großen Anzahl von Internierten aus dem Lagerverband zu sein. Aber mit welchem Ziel? Vorerst ging es allerdings darum, Zustimmung bei den anderen Hilfswerken zu finden, einige zuverlässige und ebenso überzeugte Mitstreiter zu finden und – vor allem – sich der wohlwollenden Duldung seitens der Behörden zu versichern.

Anfang Januar 1941 war dann das Projekt entworfen, und Glasberg ging mit der ihm eigenen unerschütterlichen und konsequenten Energie daran, es in die Tat umzusetzen. Es ging um die Gründung von sog. „centres d'accueil“, d. h. Aufnahmezentren, „qui devraient se présenter comme des foyers d'hébergés comptant chacun 50 à 60 personnes et permettant de replacer dans des conditions de vie

normales et de remettre au travail des gens qui ont séjourné dans des camps souvent plus d'un ou deux ans.“⁹

Noch stehen einige wichtige Schritte an, bevor die Mitarbeiter mit der nächsten Planungsstufe beginnen können. Der Kardinal muss gewonnen werden, ohne dessen Schirmherrschaft und Autorität Vichy gegenüber das Projekt nicht glücken würde. Eine eigene Organisation, ähnlich der der anderen Hilfswerke, muss gegründet werden, die als Ansprechpartner in allen Belangen Verantwortung übernimmt, und so entsteht die „Direction des Centres d'Accueil“ (DCA) mit einem Führungstrio: dem Abbé Glasberg, Nina Gourfinkel von der Gruppe RELICO France, und dem Dr. Joseph Weill, führendes Mitglied der OSE. Im März 1941 gibt das Generalkommissariat für Jüdische Fragen grünes Licht für die Eröffnung solcher Zentren, jedoch nur für eines pro Département und unter der Maßgabe, dass die Internierten sich in einer Art „Entlassung aber nicht auf freiem Fuß („mis en congé non libérables“)“ und immer noch unter der Gewalt des Lagerkommandanten befänden. Jetzt endlich stehen dem Abbé die Tore der Lager offen.

Am 15. April 1941 teilt Glasberg dem Comité de Nîmes den Erwerb eines alten Hotels mit, dem „Hôtel de la Roche d'Ajoux“, gelegen in Chansaye, einem Weiler der Ortschaft Poule-les-Echarmeaux in der Nähe von Villefranche-sur-Saône, Département Rhône. Nacheinander müssen dann, nach abgeschlossenem Pachtvertrag, die Genehmigung des Bürgermeisters der Gemeinde (Poule), der nächsten Gendarmeriestelle (Lamure-sur-Azergues), der Unterpräfektur (Villefranche-s.-S.) und des Präfekten des Départements (Rhône) sowie des Innenministeriums und der Sûreté Nationale eingeholt werden. Schließlich steht der Direction die heikelste Aufgabe bevor: die Internierten auszuwählen, welche das Glück haben werden, nach Chansaye anzusiedeln. In einem Bericht vom 3. 12. 1941 an das Comité de Nîmes werden die Auswahlkriterien definiert: die Absage an ein Heim mit Alten und Schwerkranken und statt dessen die Aufnahme gesunder Leute zwischen 20 und 45 Jahren, mit freien und handwerklichen Berufen oder sozialem Engagement, ohne nationale



Optikergeschäft Falkenstein in der Kaiserstraße 210 in Freiburg

Stadarchiv Freiburg, M 7010 Kaiserstraße

oder konfessionelle Unterscheidung. Dann aber: „... Wir meinten, das beste Mittel, das finanzielle Problem zu lösen, wäre eine Art wirtschaftlicher Autarkie ... Folglich haben wir unseren Haushalt folgendermaßen auf-

gestellt: zwei Drittel der Bewohner jedes unserer Zentren werden wie oben erwähnt ausgewählt und ohne Bezahlung aufgenommen. Das dritte Drittel finden wir unter den Personen, deren Verwandtschaft in der Lage ist,

für sie eine Pension zu zahlen. Diese Pension ist so kalkuliert, dass sie die Gesamtheit des Budgets abdeckt ... Auf diese Weise zahlt ein zahlender Gast in Wirklichkeit die Pension von drei Personen. Wie die Dinge nun mal sind, mussten die Zahlenden aus den Reihen der älteren Personen ausgewählt werden. Dabei versuchten wir aber vorrangig, Ehepaare wieder zusammenzuführen, die während ihrer Internierung in den Lagern getrennt waren.“¹⁰ Um die Lebensfähigkeit dieses neu geschaffenen Heimes zu sichern, wird obendrein von jeder zahlenden Person die Vorkasse von einem Jahr – d. h. also für drei Personen – eingefordert. Die Zahlenden werden darüber informiert, dass sie durch diese Geste keinerlei Anspruch auf ein Privileg irgendwelcher Art erhalten.

War die Namensliste komplett, begann erneut das Genehmigungsverfahren über die Präfektur, das Innenministerium, zurück nach Gurs zum Lagerkommandanten, wieder hinauf auf die staatliche und zurück zur Ebene des Départements. Die Préfecture des Basses-Pyrénées befahl schließlich der Leitung in Gurs, den ersten Transport nach Chansaye auszurichten.

6. CHANSAYE-PAR-POULE, 1

Gurs, 25. November 1941

„Die Abfahrt war auf 5 Uhr morgens festgesetzt. Wir brachen um 4 Uhr auf, trotz der nächtlichen Stunde von ein paar Freunden begleitet. Dann wurde das Gepäck kontrolliert, und wir stiegen in einen mit einer Plane zugedeckten Lastwagen, in den kein Lichtschein drang. Wann sich der Schlagbaum hob, konnten wir nur vermuten.“¹¹

Der Konvoi der Lastwagen zum Bahnhof Oloron transportierte 52 Personen, die alle dem Lager Gurs entstammten.¹² Sie bildeten gleichsam die Stammebelegschaft von Chansaye. Zu den Auserwählten, die vermutlich bis zum Tag ihres Aufbruchs noch Zweifel am Gelingen der Unternehmung hegten, gehörten auch die uns bereits bekannten 6 Personen aus dem Freiburger Raum – die Ehepaare Bloch und Kahn sowie Hedwig Falkenstein und Fanny Haberer. Die beiden Paare konnten wieder gemeinsam leben, und ein paar Anmer-

kungen auf einer Liste von damals mit vorge-merkten Teilnehmern lassen auf 2–3 zahlende Gäste aus unserer Gruppe schließen.¹³

Am Bahnhof Lyon ein ungewöhnliches Bild: „Der Bahnhof sah beinahe festlich aus, als das Empfangskomitee die Bahnsteige überquerte bis hin zum Abstellgleis, auf dem unter der Bewachung der Gendarmerie der Spezialwagen abgestellt war, welcher unsere ersten 57 Bewohner aus Gurs herbeigebracht hatte. Es gab Blumen, Ansprachen, Tränen, Umarmungen mit Unbekannten ... und einen Empfangstee.“¹⁴

Dann wurde der Extrawagen an das kleine Züglein nach Paray-le-Monial angehängt und erreichte Chansaye, inmitten der Hügel des Beaujolais. „Vor dem kleinen Bahnhof wartete eine unglaubliche Ansammlung von bäuerlichen Karren, Fuhrwerken und Kutschen. Aber alle, die es konnten, zogen es vor, zu Fuß durch die Wiesen und Wälder zu gehen.“¹⁵ Im Haus angekommen, konnten sich die Gäste vor Freude nicht halten. „Ein Dach, ein richtiges Dach über dem Kopf! – Wissen Sie, seit zwei Stunden bin ich 6 mal auf die Toilette gegangen, nur aus Lust, die Kette zu ziehen! – Sie können sich nicht vorstellen, was das ist, rein- und rausgehen zu können, eine Tür hinter sich zu schließen!“¹⁶

Euphorische Gefühle angesichts der Dinge des Alltags – wer hätte nicht ähnlich empfunden nach vielen Monaten oder Jahren der Unmenschlichkeit und ohne Hoffnung auf deren baldiges Ende?

Es war das Hauptanliegen des Abbé Glasberg, den Internierten ihre Menschlichkeit zurückzugeben. Am unveränderten Status des Interniertseins konnte er nichts ändern. Man gehörte weiterhin dem Lagerverband Gurs an, und die örtliche Polizei übte Kontrollrechte aus, ob die vereinbarten Pflichten auch eingehalten würden. Das beschränkte sich vorerst auf das Verbot, sich weiter als 5 km vom Dorf zu entfernen; innerhalb dieses Radius jedoch war erlaubt, sich frei zu bewegen. Die Organisation nach Innen musste natürlich dem Internierten-Status Rechnung tragen, versuchte aber, durch Aufgaben, die dem Gemeinwohl zugeordnet waren, Verantwortungsbewusstsein und Sinn für die Gemeinschaft zu wecken. So war streng verboten, eine entlohnte Arbeit



Schuhgeschäft Haberer in den 30er Jahren Stadtarchiv Lahr

im Dorf anzunehmen und Zukauf bei den Nachbarbauern oder Schwarzmarkt zu betreiben. Politik war rigoros aus dem Hause verbannt („la politique est rigoureusement bannie de la maison“¹⁷), ebenfalls Spiele mit Einsatz. Zu gemeinsamer Tätigkeit für alle standen der große Gemüsegarten und ein landwirtschaftlicher Betrieb ebenso zur Verfügung wie die Schreinereiwerkstatt und eine Nähstube; von jedermann wurde das Engagement gemäß seiner Fähigkeiten erwartet, das „se remettre au travail“ (das Sich-wieder-an-die-Arbeit-machen) war ja der Kernpunkt für die Rückkehr ins normale Leben. Medizinische Betreuung und Krankendienst wurden aus den Reihen der Bewohner erbracht. Diese sollten schließlich aus den drei Konfessionen (J-K-E) ein comité de direction wählen, welches zusammen mit der Heimleitung die laufenden Geschäfte führte. Immer wieder betonte der Abbé bei seinen Gesprächen im Haus, wie wichtig die strikte Einhaltung aller Gebote für die Sicherheit der Anwesenden, aber auch für ihn als dem nach oben Verantwortlichen sei,

und dass ein gut funktionierendes Heim eine immense Hilfe bei der Planung weiterer Zentren darstellen könnte.

Betonen wir noch einmal das Neuartige an Glasbergs Konzeption. Im Gegensatz zum Staat, für welchen die in den Lagern Internierten vom normalen Leben des Landes ausgeschlossen werden sollten und höchstens das Existenzminimum wert waren, zielt man hier so weit wie möglich auf die lebensgestaltenden Kräfte der Menschen, welche selbst ein langer Lageraufenthalt nicht hat stilllegen können. Dies erlaubt die Zentren eine relative Autarkie; und die Erfahrung für den Einzelnen, eine gewinnbringende Arbeit abzuliefern, gibt ihm wieder die Würde zurück, die man ihm hinter Stacheldraht und mit dauernder Untätigkeit aberkennen wollte. Darin geht die Initiative Glasbergs sehr viel weiter als alle anderen Hilfsorganisationen. Und welcher Unterschied zu den staatlichen centres d'accueil, die ab Ende 1942 die großen Lager ablösen und in Wirklichkeit nur kleinere Lager sind!¹⁸

7. CHANSAYE-PAR-POULE, 2

Wie gingen die Gäste mit der neu errungenen „Freiheit“ um? Waren sie bereit, auf eigene Aktivitäten zu verzichten, um das ganze Projekt nicht zu gefährden? Nahmen sie die Herausforderung an, das Leben und die Arbeit der Gemeinschaft in eigener Regie zu gestalten? War es überhaupt möglich, ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu entwickeln, nachdem es lange Zeit doch nur galt, im eigenen Interesse einer Strategie des Überlebens zu folgen?

Von den Heimbewohnern sind keine unmittelbaren Berichte überliefert. Einzig von Hilda Kahn gibt es eine briefliche Nachricht, die sie von Chansaye aus an ihren Sohn Albert geschickt hat, die aber nur in Auszügen zugänglich ist: „Kann Dir nun mitteilen, dass wir Gottlob gestern mittag wohlbehalten hier angekommen sind.“¹⁹ Daher bekommen wir von Seiten der Gäste keine Antwort auf unsere Fragen. Von Nina Gourfinkel, Mitglied der DCA und entscheidende Person im Heim, sind ausführliche Schilderungen und Kommentare zum Alltagsleben vorhanden, in welchen in sehr offener Art und Weise die hohen selbst-

REGLEMENT INTERIEUR

du Centre d'Accueil de la Roche d'Ajoux
à Chansaye
(à afficher dans chaque chambre)

- 1) Les personnes hébergées au Centre d'Accueil doivent être présentes à l'appel aux heures fixées par la Direction, en particulier aux heures du lever, du coucher, et des repas.
- 2) Aucun repas ou fraction de repas ne sera servi hors des heures ci-dessus, sauf aux malades sur avis motivé du médecin.
- 3) Aucun régime alimentaire spécial ne sera concédé, sauf sur avis formel du médecin, et ce dans la mesure des possibilités de la Direction.
- 4) Il est rigoureusement interdit sous peine de renvoi immédiat de faire toute opération commerciale tant à l'intérieur qu'à l'extérieur de la Maison, d'acheter dans les fermes environnantes ou de recevoir par quelque voie que ce soit des denrées alimentaires sans le contrôle et le visa de la Direction.
- 5) Tous journaux, périodiques et livres ne pourront entrer dans la Maison qu'après visa de la Direction.
- 6) La politique est rigoureusement bannie de la Maison.
- 7) Les jeux avec enjeu sont interdits.
- 8) Il est interdit d'utiliser aucun appareil de T.S.F.

Hausordnung für das Heim in Chansaye. Zit. nach Klarsfeld Anm. 17, S. 8

gesteckten Ziele auf ihre Erreichbarkeit überprüft werden. Das Ergebnis ist enttäuschend; als Beleg einige Beispiele aus ihren Aufzeichnungen.

Nach ihrer Beobachtung ist auf die Phase der euphorischen Freude bei vielen schnell eine Reaktion eingetreten, mit welcher der eben erworbene „Besitzstand“ gegen Anfechtungen von außen verteidigt werden musste. So führte eine auch nur geringe Vergrößerung der Bettenzahl in den Schlafräumen zu gereizter Stimmung und gegenseitiger Feindseligkeit. Sodann entfachte sich von den ersten Tagen an ein „klassenkampfarmiger“ Konflikt: er konfrontierte die zahlenden älteren Herrschaften mit denjenigen, für welche sie zahlen mussten, indem sie sie als ihre Domestiken betrachteten und eine eigene Mithilfe bei den Unterhaltsarbeiten im Haus verweigern wollten. Es scheint allerdings, dass Unstimmigkeiten dieser Art durch Appelle an die Vernunft, mit überzeugenden Argumenten oder

durch zornig-lautstarke Intervention der Heimleitung immer wieder beigelegt werden konnten. Ein anderes Problem indes war nicht zu lösen: „Wir hatten unseren Gästen vorgeschlagen, nach ihrem Gutdünken ein Komitee für die innere Führung zu bilden, welches für den Gang des Hauses verantwortlich wäre. Aber diese Wahlen bargen unvermuteterweise einen explosiven Charakter: wir erfuhren, ohne unseren Ohren zu trauen, dass nicht eigentlich die verschiedenen Gruppen beruflicher, religiöser oder politischer Couleur sich auseinandersetzten, sondern ... die îlots! Die îlots der Baracken von Gurs, diejenigen von J und die von K, welche alte Rechnungen mit jenen von M austrugen! (Îlot: eine aus ca. 25 Baracken bestehende, von Stacheldraht umgebene Lagereinheit. In Gurs gibt es 15 îlots. P. K.). Rivalitäten, ... lang zurück gestauter Ärger traten plötzlich mit einer unbegreiflichen Wucht hervor und erstickten unseren idyllischen Traum mit einer künstlichen, häss-

- 8) Il est interdit d'utiliser aucun appareil de T.S.F.
- 9) Il est interdit d'utiliser le courant électrique pour branchage d'appareils domestiques divers sans autorisation expresse de la Direction et ce sous peine de confiscation.
- 10) L'entrée des cuisines et annexes est interdite.
- 11) Il est interdit d'utiliser les lavabos pour la lessive individuelle laquelle aura lieu obligatoirement à la buanderie.
- 12) Les personnes hébergées à la Roche d'Ajoux n'étant pas autorisées à sortir des limites de la Commune, aucune demande de sauf-conduit comme, de façon générale, aucune démarche administrative ne pourra être faite sans qu'elle passe par la Direction.
- 13) Chacun, selon ses forces et capacités, est tenu de participer à l'entretien de la Maison, de ses dépendances, ateliers et jardins, ainsi qu'aux corvées qui seront ordonnées par la Direction dans l'intérêt général (ramassage de champignons, de bois de chauffage, etc..).

CES DIVERSES REGLES ONT ETE EDICTEES EN CONFORMITE DES ENGAGEMENTS QUE LA DIRECTION ELLE-MEME A ETE OBLIGEE D'ASSUMER VIS-A-VIS DES AUTORITES SUPERIEURES EN CONTRE-PARTIE DE SES PROPRES RESPONSABILITES.

signé : Abbé Glasberg

Hausordnung für das Heim in Chansaye. Zit. nach Klarsfeld Anm. 17, S. 8.

lichen, aber lebendigen Macht. Zu dieser grundsätzlichen Uneinigkeit kamen noch persönliche Animositäten hinzu, die von der kindischen Furcht genährt wurden, der Kollege genieße irgendeinen Vorteil. Es konnte sich kein vernünftiger Arbeitsablauf einstellen. Tief enttäuscht setzten wir den nie enden wollenden Diskussionen einen Schlusspunkt und gingen zu einer strukturellen Reform über; das innere Komitee wurde aufgegeben, und der wirtschaftliche Leiter stieg in den Rang des ‚Herrn Direktors‘ auf. Das war das Ende der ‚Republik!‘²⁰. Am bittersten aber muss die Heimleitung die Erkenntnis getroffen haben, dass für die Idealvorstellung einer „communauté“ (Gemeinschaft) aller im weitesten Sinn am Heim Beteiligter keine Basis vorhanden war: „Denn was auch immer wir taten, für die Bewohner blieben wir, und sie für uns, ‚die anderen‘ – Menschen zweier verschiedener Lager, und was schlimmer ist, zweier feindlicher Lager. So freundschaftlich, so uneigennützig wir auch sein konnten: für ‚unsere Internierten‘ waren wir mit den Behörden, der Verwaltung, der Polizei, mit all den unheilvollen Mächten verbunden, denen man die

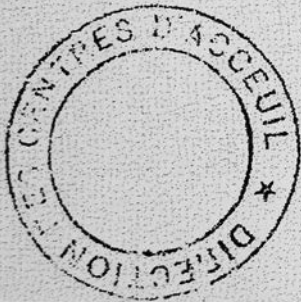
Übelstände der Zeit zuschrieb ... Sogar die Tatsache, sie glücklich aus den Lagern geholt zu haben, kehrte sich paradoxerweise gegen uns und machte uns verdächtig, da sich darin Macht, Einfluss und Beziehungen vermuten ließ.“²¹

So trafen zwei verschiedene Erwartungen aufeinander: die eine Seite voll guten Willens, mit vielleicht zu idealistischen Vorstellungen von Gemeinschaft in Zeiten existentieller Bedrohung des Einzelnen. Für die andere Seite galt die Meinung, für gutes Geld sich und anderen eine Sondersituation jenseits der erlebten Lager erkaufte zu haben; aber ohne zu realisieren, dass das Funktionieren der gesamten Konstruktion auf der Erfüllung zahlreicher Voraussetzungen beruhte. Dazu gehörte natürlich auch der erneute Verzicht auf Freiheiten, welcher von allen Gästen im Interesse der ganzen Gemeinschaft ertragen werden musste. Die heikle Situation, mitten auf dem Land und in Kriegszeiten ein Heim nur mit Ausländern – und „feindlichen“ obendrein – zu führen, und die Drohung, für jede Regelübertretung der Beherbergten persönlich verantwortlich zu sein, verboten der Heimleitung jede Nach-

our votre dossier.

maintenant l'installation du Centre pourra se f
ous remercions une fois encore de la bienveilla
dont vous avez bien voulu faire montre à l'éga

onsieur le Préfet, l'assurance de notre haute



Le Directeur:

Abbé A. Glasberg
Abbé A. Glasberg

Signatur des Abbé Glasberg, Direktor der Centres D'Accueil. Zit. nach Klarsfeld Anm. 17, S. 7.

lässigkeit. Sie ließen vielmehr Strenge und Härte notwendig werden und boten dadurch Anlass zu weiterem Verdruss.

Dass diese resolute Haltung und alle anderen bei der Errichtung von Chansaye gemachten Erfahrungen sich „ausbezahlt“ haben, legt eindrucksvoll die Liste weiterer Heime dar. In der Zeit zwischen Ende März und Juli 1942 konnte die DCA die Gründung von vier weiteren Heimen verzeichnen. In der Reihenfolge handelt es sich um die Häuser

- in Pont-de-Manne, Département Drôme, das Ende März eröffnet wurde
- in Vic-sur-Cère im Département Cantal, in der Auvergne
- in Le Lastic bei Rosans, Dép. Hautes-Alpes, eröffnet Juni 1942
- und in Bégué, Dép. Gers, ebenfalls im Juni 1942 eröffnet.

Alle waren, was das Gestaltungs- und Finanzierungsprinzip angeht, vom Vorbild Chansaye ausgehend konzipiert worden. Eine Ausnahme machte Le Lastic, welches sich „Centre d'apprentissage rural“ nannte und nur jungen Internierten aus Rivesaltes vorbehalten

war. Alle Häuser konnten wieder zwischen 50 und 60 Personen aufnehmen, die dann in der Mehrzahl Juden waren und vor allem aus den großen Lagern Gurs und Rivesaltes stammten. Es spricht sogar manches dafür, dass für weitere Häuser das Stadium der Planung oder gar der Realisierung erreicht worden ist; Unterlagen darüber liegen keine mehr vor. Die radikale Verschärfung der deutschen und französischen Politik, die ab Mitte 1942 den jüdischen Internierten galt, hat die Lebenschancen weiterer Glasberg-Heime schließlich drastisch eingeschränkt.

8. CHANSAYE-PAR-POULE, 3

„Am 30. Juli 1942 erhält der Exekutiv-ausschuß des Comité de Nîmes ... zum ersten Mal aus einer gesicherten Quelle Kenntnis von den bevorstehenden Deportationen der jüdischen Insassen der Internierungslager. Bereits seit Beginn des Monats häuften sich die Anzeichen ... Donald Lowrie vom Comité de Nîmes stellt Nachforschungen an und bringt die Vereinbarung zwischen Vichy und der SS in Erfahrung: Auslieferung von 10 000 Juden aus

der unbesetzten Zone, beginnend mit 3600 bereits internierten Personen in Zügen am 6., 8., 10. und 12. August. Das Comité de Nîmes beschließt daraufhin, bei Pétain persönlich vorstellig zu werden.“²²

Die zu befürchtende Deportation der Lagerinsassen und die alsbaldige Verhaftung tausender Juden in der Südzone stellten mit einem Schlag die gesamte Arbeit der Hilfsorganisationen in Frage: ihre Zusammenarbeit mit den Behörden, ihren Legalismus und die Akzeptanz einer Internierung unter „gemilderten Umständen“. Natürlich galt das auch für die Heime der DCA, die sich stets fügsam der offiziellen Kontrolle unterworfen hatten. Denn ein sicheres und zugleich menschenwürdiges Leben war in Chansaye bisher nur in einem Kompromiss zu erreichen: in der Spannung zwischen den in Anbetracht früherer Entbehrungen zugestandenen und garantierten Freiheiten, welche das Mensch-Sein wiederherstellten – und der bitteren, unverrückbaren Tatsache, nicht in Freiheit, sondern immer noch im Status der Lager-Interniertheit, also der Unfreiheit zu leben. Jetzt war für die Bewohner Chansayes und der anderen Zentren die Garantie der Sicherheit weggebrochen.

In der Sicht Glasbergs als dem Kopf der DCA und gut informiert durch das Comité de Nîmes, war die Lage äußerst beunruhigend: das französische Lagersystem würde in das bereits große Teile Europas bedeckende Netz der Endlösung einbezogen. Das bedeutete, dass die Lager der Südzone, für welche bislang allein die Vichy-Regierung verantwortlich war, fortan zur Requirierungsstelle der von den Deutschen zahlenmäßig eng vorgeschriebenen Deportationen würden. Zudem würden sie als Sammelpunkte für neue Verhaftungen dienen, die jetzt in großem Stil im Zusammenwirken der deutschen Stellen mit der französischen Polizei einsetzten.

Wie sollte man reagieren? In dem knappen halben Jahr bis zu seinem Untertauchen entfaltete der Abbé eine unglaubliche Aktivität, um seine Schützlinge zu retten. Für die allerdingendsten Fälle beschaffte er Unterschlupf bei Privatleuten oder in Klöstern; ein solcher Aufenthalt konnte sich über Jahre hinziehen. Dann gab es die Möglichkeit, dass

sich einfach die Belegschaft der Glasberg-Heime änderte, wenn diejenigen rechtzeitig vom einen in das andere Haus verlegt wurden, die von der Polizei in Hinblick auf ihre Deportation gesucht wurden. Zum häufigsten Rettungsmittel wurde aber der Wandel ihrer Identität durch falsche Papiere; auf diesem Gebiet zeigte der Abbé eine meisterliche Virtuosität. Bei all diesen Methoden war aber nicht zu übersehen, dass sie eng an bestimmte Bedingungen geknüpft waren: an eine aufnahmewillige und verschwiegene Nachbarschaft, an vertrauenswürdige und kooperationsbereite Gendarmen und Behörden, an ein Hauspersonal, das sich allen Gefahren zum Trotz für die Heimbewohner aufopferte. Denn durch die Nähe zur Illegalität wurde ein riskantes Spiel betrieben, welches Gefahr lief, das relative Wohlwollen der offiziellen französischen Stellen zu überstrapazieren.

Für die Bewohner von Chansaye mussten besondere Anstrengungen unternommen werden. Man vertraute den Versprechungen der Behörden nicht mehr, und die bedenklichen Zeichen häuften sich, denn über die Hälfte der über 50 Menschen war von der Deportation bedroht. Es war undenkbar, sie alle zu verstecken; da waren ihr Alter, das Unverständnis, welches sie der Situation entgegenbrachten, und ihr mangelndes Französisch zu große Hindernisse. Also kam es zu einer taktischen Änderung: noch bevor Mitte August 1942 die große Welle der Razzien hereinbrach – ein befreundeter Gendarm verriet den für unser Haus vorgesehenen Termin –, wurden am Vorabend alle jungen arbeitsfähigen Juden in der Nachbarschaft versteckt. Bei den älteren Bedrohten hoffte man, sie wegen der damals noch großzügigen Ausnahmekriterien vor der Deportation retten zu können. Aber die dramatischen Augenblicke dieses Tages bewogen den Abbé schnell zum erneuten Strategiewechsel und dazu, im großen Stil zur Methode des Fälschens bei der Identität zu greifen. Dem drohenden nächsten „Besuch“ wollte man gewappneter entgegensehen können ... und koste es auch, den Pfad der Legalität noch mehr zu verlassen.

Was war geschehen? Am 14. September 1942 umstellten Gestapo-Leute im Verbund mit der französischen Gendarmerie das Heim



Stolpersteine für Siegfried und Hilda Kahn in Müllheim, Gällegässle

in Chansaye. Ihre Absicht war eindeutig: die Verhaftung einer möglichst großen Zahl jüdischer Bewohner und ihre weitere Deportation im Rahmen der „Endlösung“. Über die tragischen Geschehnisse dieses Tages liegt ein Augenzeugenbericht von Gustav Abraham vor, gebürtig in Rust bei Lahr in Baden und zu den ersten Bewohnern des Heimes gehörig. Er wurde festgenommen und einer Untersuchungskommission zur Überprüfung seiner Identität vorgeführt. „Ich selbst hatte ebenfalls vor der Kommission zu erscheinen, wurde aber nur deshalb nicht deportiert, weil ich Vater eines Kindes und schon 1933 nach Frankreich gekommen war.“²³ Noch schützten solche Eigenschaften vor der Deportation. Im Falle von Fanny Haberer und dem Ehepaar Siegfried und Hilda Kahn waren alle Demarchen vergeblich. Mit vielen anderen (Gustav Abraham nennt die Zahl 25, was eher zu hoch gegriffen erscheint) wurden sie verhaftet und an einem unbekanntem Ort festgehalten. Am 17. September 1942 wurden sie mit anderen Leidensgenossen in das Sammellager Rivesaltes transportiert. Die 12 Tage, welche sie hier zu verbringen hatten, mussten ihnen wie eine Rückkehr in

die Hölle von Gurs vorgekommen sein. Noch am Tag ihrer Einlieferung schrieb Hilda Kahn in einer Postkarte an ihren Sohn Albert in Basel: „Dein Schreiben hat uns leider nicht mehr erreicht, wir sind seit Montag früh von Chansaye fort und werden nun mit vielen Schicksalsgenossen dasselbe Los teilen. Der liebe Gott behüte uns alle und gebe uns bald ein fröhliches Wiedersehen.“²⁴ Und verzweifelt am nächsten Tag in einem Telegramm an Albert: „Fais tout possible pour obtenir visa d'entrée pour nous stop seul espoir répons par télégramme que visa est envoyé.“²⁵ Dann am 29. September der erneute Aufbruch: zusammen mit 67 polnischen, deutschen und österreichischen Juden wurden sie in das Hauptlager Drancy überführt, dem Sammelpunkt für alle Transporte „à destination inconnue“ („mit unbekanntem Ziel“). In der drangvollen Enge dieses Lagers nördlich von Paris mussten sie über einen Monat verbringen. Am 4. 11. 1942 verließ der Konvoi 40 den Bahnhof Le Bourget-Drancy unter der Aufsicht des Stabsfeldwebels Brand und umfasste 1000 jüdische Bürger verschiedener Nationalität, darunter Fanny Haberer und das Ehepaar Kahn. Sie sind

auf der Liste „Drancy 1“ registriert; es ist dies ihre letzte Spur. Seitdem sind sie verschollen. Vermutlich sind sie gleich nach ihrer Ankunft in Auschwitz ermordet worden.²⁶ Das Amtsgericht Freiburg erklärt Siegfried und Hilda Kahn für tot bereits zum 25. 11. 1942, das Landgericht Lahr Fanny Haberer erst zum 8. 5. 1945.

Man kann sich die Fassungslosigkeit vorstellen, mit welcher alle im Heim Wohnenden und Arbeitenden auf die Deportation ihrer Schützlinge reagiert haben. Nicht allein dass sich niemand Illusionen machte über das Schicksal der Verschleppten; sondern allen war klar, dass es bei der – sicher zu erwartenden – erneuten Verhaftungswelle nicht minder tragisch enden werde. Am 23. Februar 1943 drang erneut französische Polizei im Auftrag der Gestapo in das Heimgelände ein – und wiederum gab es am Vortag einen Tipp aus Kreisen der Polizei. „Am 23. Februar 1943 morgens um 4 Uhr klopfte die in Lamure-sur-Azergues stationierte franz. Gendarmerie an meine Tür. Sie zeigte mir einen Haftbefehl der Vichy-Regierung im Auftrag der Gestapo. Ich hatte dieses Mal besonderes Glück, der Deportation zu entgehen, als die betreffenden Gendarmenbeamten der Untergrundbewegung gegen Hitler angehörten. Sie gaben mir den Rat zu verschwinden und deuteten mir an, sie würden in zwei Stunden wieder erscheinen und hofften, mich dann nicht mehr vorzufinden. Seit diesem Moment war ich auf der Flucht. Ich schlief einige Nächte im Wald, dann in Scheunen auf Stroh, bis es mir gelang, bei einem franz. Bauern, Cl. D., Longefaye-Poule, der ebenfalls gegen das Hitler-Regime eingestellt war, Unterschlupf zu finden. Ich war bei diesem Bauern 18 Monate versteckt, arbeitete hart für ihn und bekam dafür Essen und Unterkunft in einem ehemals bewohnten, damals halbzerfallenen Haus ... Während dieser Zeit wurde ich im Lager Chansaye heimlich administrativ weitergeführt, und durch einen ebenfalls der Untergrundbewegung angehörenden Verbindungsmann wurden mir die Lebensmittelkarten weitergegeben.“²⁷

Hedwig Falkenstein und das Ehepaar Bloch überstanden diese dramatischen Stunden. Ob sie im Besitz falscher Papiere waren oder vorübergehend „auf Reisen“ in einem anderen

Lager, ist nicht mehr festzustellen. Dass sie, als deutsche Juden, auch nach der Besetzung des Südens durch die deutschen Invasoren überleben konnten, haben sie ihrer französischen Heimleitung, deren selbstloser Zuwendung und Findigkeit zu verdanken. Zu diesem Zeitpunkt leitete Nina Gourfinkel verantwortlich das Heim, da der Abbé Glasberg bereits untertauchen musste.

9. BIS ZUM KRIEGSENDE UND DANACH

Die Vorwürfe, die ihm von gewisser Seite her gemacht wurden – Jüdnhilfe, Spionage, Nähe zur Résistance – wären als Einzelperson an ihm vorbeigegangen; als Verantwortlicher der DCA musste er sie ernst nehmen. So stellte er die Heime unter das Dach einer anderen überkonfessionellen Organisation, der Amitié Chrétienne, und ließ sich mit der Unterstützung Kardinal Gerliers von seinem Lyoner Vikariat suspendieren. Als Elie Corvin, Pfarrer von Honor-de-Cos trat er eine Stelle in der Diözese des Bischofs von Montauban im Südwesten Frankreichs an. Seinen Einfluss auf die Geschicke der Heime hatte er damit eingeübt.

Allem Anschein nach hat Chansaye weitere „Heimsuchungen“ ohne Verluste überstanden. Tarnungen, Verstecke und schnelle Transfers in andere Heime blieben rettende Hilfsmittel, die bis zum Kriegsende immer wieder erfolgreich eingesetzt werden konnten. Für zwei Glasberg-Häuser endete ihr kurzes Dasein in einer Katastrophe: beim „Centre des Jeunes“ in Le Lastic entging keiner der 33 Bewohner der Verhaftung, fast alle wurden deportiert und in Auschwitz ermordet.²⁸ Dasselbe Schicksal traf das Heim in Pont-de-Manne. Am gleichen Tag, dem 26. Juli 1942, wurden alle jüdischen Bewohner, derer man habhaft werden konnte, festgenommen und über Drancy nach Auschwitz deportiert. Es gibt keine Spuren mehr von ihnen.

Hedwig Falkenstein blieb über das Kriegsende hinaus bis Oktober 1945 in Chansaye wohnen. Nach Freiburg zurückzukehren war für sie nicht mehr erstrebenswert; die Heimat, Verwandte und Freunde waren verloren, ihr Wohnhaus im Krieg zerstört. Mit über 70

Jahren entschloss sie sich, zu ihrem Sohn nach Australien auszuwandern. Im November 1945 reiste sie von Marseille aus auf einem von der HIAS (Hebrew Immigration Aid Society) gecharterten Schiff mit Hilfe der Australian Jewish Welfare Society nach Saigon. Dort hatte sie 4 Wochen Zwangsaufenthalt, weil das Schiff französische Soldaten zum Krieg in den Norden Indochinas transportieren musste. Danach konnte sie ihre Fahrt fortsetzen. Es war ihr vergönnt, noch über 20 Jahre in dem von ihr gewählten Einwanderungsland und in der Familie ihres Sohnes zu leben. Hedwig Falkenstein starb am 25. Mai 1967 in Melbourne.

Auch für das Ehepaar Bloch blieb das „Hôtel de la Roche d'Ajoux“ der Rettungsanker in einer bewegten und gefährvollen Zeit. Vermutlich wohnten auch sie dort bis zur Umsiedlung des ganzen Heimes nach Dun-sur-Meuse, welche Mitte 1946 erfolgte und bei der sie als treue Gäste des neuen Hauses teilnahmen. Simon Bloch starb am 21. Juni 1947 in Dun. Nunmehr alleine entschloss sich Melanie Bloch zur Rückkehr nach Deutschland. Als 80-Jährige wollte sie sich die strapaziöse Verpflanzung in ein neues, fremdes Land (zu ihrer Tochter nach Großbritannien) nicht mehr antun. Im Jüdischen Altersheim in Frankfurt lebte sie „arm aber gesund“ noch mehr als sechs Jahre; dort verstarb sie am 9. August 1953.²⁹

Gleich nach der Befreiung Frankreichs im Herbst 1944 hatte Glasberg wieder die Leitung seiner Heime übernommen. Bei seiner neuen Aufgabe war es ihm sogar möglich, ihre ursprüngliche Bestimmung als Rettungsanker beizubehalten, wenngleich mit veränderter Zielsetzung. Zusammen mit weiteren Neugründungen dienten sie jetzt der beruflichen und sozialen Integration mittelloser Kriegsflüchtlinge und anderer durch die kriegereischen Wirren Entwurzelter und Benachteiligter. In den späteren Jahren galt sein Engagement vor allen den emigrationswilligen Juden. Er spielte eine wichtige Rolle bei der spektakulären Aktion der „Exodus“ und bei Aktivitäten in anderen Ländern, wo jüdische Minderheiten in den neu geschaffenen Staat Israel gelangen wollten. Nach dem Sechstage-Krieg traten bei den Bemühungen, Israelis und Palästinensern gleichermaßen gerecht zu

werden, die pazifistischen Neigungen in den Vordergrund.

Alexandre Glasberg verstirbt 1981 in Paris. Im Jahre 2004 wird ihm mit dem Titel „Gerechter der Nationen“ posthum die höchste Auszeichnung verliehen, die der israelische Staat einem Nicht-Israeli für seine Verdienste in der Shoah zu vergeben hat.

Anmerkungen

- 1 Lili Reckendorf: Wir gingen stumm und tränenlos. In: Allmende 44–47/1995, S. 113 f.
- 2a Biographien nach den Akten des Staatsarchivs Freiburg, Bestand F 196/1: 10830 Fanny Haberer; 03598 Leo Haberer; 11516 Hilda Kahn; 05888 Siegfried Kahn; 05668 und 05669 Hedwig und Hans Falkenstein; 03003 und 03002 Melanie und Simon Bloch.
- 2b Geschichte und Schicksale der Lahrer Juden. Eine Dokumentation von Hildegard Kattermann. Hrg. von der Stadtverwaltung Lahr 1976, S. 63.
- 3 Gerhard Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden am 22. Oktober 1940. Frankfurt/M. 2002, S. 246.
- 4 Das Durchschnittsalter der im Oktober 1940 Eintreffenden beträgt 57 Jahre. Diese und andere spezifizierte statistische Angaben in: Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942. Berlin 2002, S. 259.
- 5 Ebda, S. 90.
- 6 Ebda, S. 131.
- 7 Teschner, a. a. O., S. 249.
- 8 Ebda, S. 12.
- 9 Anne Grynberg: Les camps de la honte. Les internés juifs des camps français 1939–1944. Paris 1991, S. 283. Deutsche Übersetzung: „... die als Gästehäuser fungieren sollten mit jeweils 50 bis 60 Personen und es erlaubten, Menschen, welche oft mehr als ein oder zwei Jahre in Lager verbracht hatten, in normale Lebensbedingungen zurückzusetzen und ihnen wieder Arbeit zu geben.“
- 10 Joseph Weill: Contribution à l'histoire des camps d'internement dans l'Anti-France. Paris 1946, S. 161 (Übersetzung durch den Autor).
- 11 Hanna Schramm, Barbara Vormeier: Menschen in Gurs. Worms 1977, S. 136 f.
- 12 Die Zahlen differieren: nach Christian Eggers: L'internement sous toutes ses formes. In: Le Monde Juif 153/1995, S. 56, sind es 52 Teilnehmer. Nina Gourfinkel: L'autre patrie. Paris 1953, S. 250, spricht von 57 Reisenden.
- 13 Liste Gurs Chansaye juillet 1941, in: www.jewish-traces.org/chansaye.htm. Sie wurde von Ninon Hait, Sozialarbeiterin in Gurs, im Sommer 1941 zusammengestellt, unterlag aber noch vielen Änderungen.
- 14 Gourfinkel, a. a. O., S. 250.
- 15 Ebda, S. 251.

- 16 Ebda, S. 251.
 17 Serge Klarsfeld: Une tragédie juive à Rosans. Paris 1999, S. 8.
 18 So auch Eggers, a. a. O., S. 57. Vgl. auch Samuel Pintel: Les centres d'accueil du Service Social des Etrangers sous Vichy (1941–1944). In: Revue de l'histoire de la Shoah 172/2001, S. 155 f.
 19 Staatsarchiv Freiburg: F 196/1 – 11516 Hilda Kahn & Erben.
 20 Gourfinkel, a. a. O., S. 254.
 21 Ebda, S. 255.
 22 Eggers: Unerwünschte Ausländer ..., a. a. O., S. 461 f.
 23 Staatsarchiv Freiburg: F 196/1 – 06144 Gustav Abraham.
 24 Vgl Anm. 19.
 25 Ebda. Deutsche Übersetzung: „Mach' alles Menschenmögliche, um für uns Einreisevisa zu bekommen ... einzige Hoffnung ... antworte per Telegramm, dass die Visa abgeschickt sind.“
 26 Serge Klarsfeld: Calendrier de la persécution des Juifs en France 1940–1944. Paris 1993, S. 667 und 682 ff.

- 27 Vgl Anm. 23.
 28 Klarsfeld: Une tragédie ..., a. a. O., S. 58.
 29 Staatsarchiv Freiburg: F 196/1 – 03002, 03003 Simon und Melanie Bloch.



Anschrift des Autors:
 Peter Künzel
 Hansjakobstraße 98b
 79117 Freiburg

DÜRER REMBRANDT BASELITZ ...

Meisterwerke der Druckgrafik
aus fünf Jahrhunderten

27. Juni bis 27. September 2009

Städtische Galerie Karlsruhe
Lorenzstraße 27
76135 Karlsruhe
Tel. (0721) 133-4444/4401

Mi bis Fr 10 - 18 Uhr
Sa und So 11 - 18 Uhr
Mo und Di geschlossen
www.staedtische-galerie.de



Städtische Galerie

Stadt Karlsruhe, Kulturamt

